

Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

Predigt zu Hause

Pfarrerin Anne Kampf, Sonntag Lätare, 19. März 2023

Predigttext: Jesaja 54,7-10 (Basisbibel)

Gott spricht:

⁷Für eine kleine Weile habe ich dich verlassen.

Aber mein Erbarmen mit dir ist so groß,
dass ich dich wieder heimhole.

⁸Als mein Zorn aufwallte wie eine Flut,
habe ich mein Angesicht eine Weile vor dir verborgen.

Aber meine Liebe hört niemals auf,
darum habe ich Erbarmen mit dir.

Das sagt der HERR, dein Befreier.

⁹Ich verhalte mich wie zur Zeit Noahs.

Damals habe ich geschworen:

Die Flut, die über Noah gekommen ist,
soll die Erde nicht noch einmal überschwemmen.

Jetzt schwöre ich:

Ich werde nicht mehr zornig auf dich sein
und dir nie mehr drohen.

¹⁰Berge können von der Stelle weichen
und Hügel ins Wanken geraten.

Aber meine Liebe weicht nicht von dir
und mein Friedensbund wankt nicht.

Das sagt der HERR, der Erbarmen mit dir hat.

Predigt zu Jesaja 54,7-10

Eines Nachts hatte ich einen Traum:

Ich ging am Meer entlang mit meinem Herrn.

*Vor dem dunklen Nachthimmel erstrahlten, Streiflichtern gleich, Bilder aus meinem Leben.
Und jedesmal sah ich zwei Fußspuren im Sand, meine eigene und die meines Herrn.*

Als das letzte Bild an meinen Augen vorübergezogen war, blickte ich zurück.

*Ich erschrak, als ich entdeckte, dass an vielen Stellen meines Lebensweges nur eine Spur
zu sehen war. Und das waren gerade die schwersten Zeiten meines Lebens.*

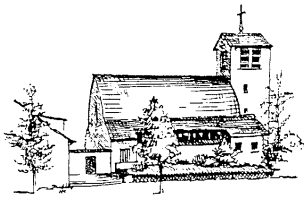
Besorgt fragte ich den Herrn:

"Herr, als ich anfang, dir nachzufolgen, da hast du mir versprochen, auf allen Wegen bei mir zu sein.

*Aber jetzt entdecke ich, dass in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur im Sand zu
sehen ist. Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am meisten brauchte?"*

Liebe Gemeinde,

vermutlich kennen viele von Euch das Gedicht und wissen schon, wie es ausgeht. Ich möchte
erstmal hier stoppen und dieses Gefühl genauer betrachten: Da fühlt sich jemand verlassen –



Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

sozusagen rückblickend. Gerade in den schwersten Zeiten des Lebens schien Gott nicht da gewesen zu sein. Die Person fühlte sich allein und auf sich gestellt. So haben sich die meisten von uns vermutlich auch schonmal gefühlt: Allein, verlassen, auf sich gestellt. Zum Beispiel nach einem Streit zuhause, wenn man nicht mehr miteinander reden kann. Oder nachdem man umgezogen ist in eine neue Stadt und dort niemanden kennt. Nach einer Trennung, die wohl vernünftig war, aber dennoch wehtut. Nachdem jemand gestorben ist, der immer da war... Oder nach einer schweren Diagnose der erste Moment draußen vor der Arztpraxis.... Viele von uns kennen solche schweren Momente oder Zeiten, in denen man sich vollkommen allein fühlt. Kein Mensch ist da um zu helfen oder zu trösten – und schlimmer: Gott scheint auch nicht da zu sein. Sogar Jesus kennt das. „Niemand stieg so tief hinab...“

Diese Erfahrung des Verlassenseins kommt auch in unserem Jesaja-Text aus dem Ersten Testament zur Sprache. Er ist aus der Perspektive Gottes geschrieben. Gott spricht:

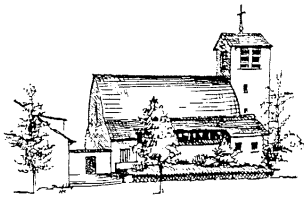
⁷Für eine kleine Weile habe ich dich verlassen.

⁸Als mein Zorn aufwallte wie eine Flut, habe ich mein Angesicht eine Weile vor dir verborgen.

Gott – voller Zorn? Wie kann das sein? Gott wendet sich ab und verlässt seine Menschenkinder? Das kann doch wohl nicht sein! In unsere Zeit und zu unserem Glauben passt es so gar nicht, sich Gott zornig vorzustellen und dass Gott sich jemals von uns abwenden könnte. Für die Menschen damals vielleicht auch nicht unbedingt. Aber für einige war Gottes Zorn damals, als der Prophet seinen Text schrieb, eine Erklärung. Eine Erklärung für die Katastrophe, die über das Volk Israel hereingebrochen war. Die Babylonier hatten sie besiegt, Jerusalem erobert und einen Teil der Bevölkerung verschleppt. Die Priester und Propheten, die mitverschleppt worden waren, erklärten es sich so: Gott muss zornig auf uns – das Volk – gewesen sein, weil wir gesündigt haben, weil wir ungehorsam waren. Gott hat uns bestraft – als pädagogische Maßnahme sozusagen, damit wir uns besinnen. Gott hat sich kurz von uns abgewandt, damit wir etwas lernen und unser Leben ändern. Diese Erklärung half den Menschen damals, um wieder zu Gott zurückzufinden. Sie sagten sich: Gott ist der Eine. Wir haben einen Gott, der für alles zuständig ist: für die Liebe und auch für den Zorn. Gott ist fern und nah gleichzeitig. Nur so können als Gottes Volk bestehen: Indem wir unserem einen Gott treu bleiben, auch wenn wir uns verlassen fühlen.

Der Spruch des Propheten zeugt davon, dass Gott wohl im Moment des Zorns noch einmal in sich gegangen ist, noch einmal mit sich gerungen hat. Ungefähr so höre ich zwischen den Zeilen Gott denken: „Ich bin so sauer! Sie haben es mal wieder so dermaßen verbaselt. Was mache ich jetzt? Erstmal muss ich mich beruhigen. Mein Gesicht abwenden. Nur kurz. Aber dann... ja doch, sie sind ja meine Kinder! Sie schaffen das nicht ohne mich. Also. Wenn ich mich beruhigt habe, wende ich mich wieder um, schaue sie wieder freundlich an. Und noch mehr: Ich schwöre mir selbst, sie nie mehr zu bestrafen. Ich bekenne mich zu ihnen, ein für alle Mal. Auch, wenn sie wieder untreu werden sollten, bleibe ich.“

Gott hat seinen Zorn unter Kontrolle gebracht. Weil er es tief in seinem Herzen gut mit seinen Menschen meint. Gott verzeiht die Untreue. Gott ist voller Liebe und Erbarmen. Und zuverlässig. Das Volk Israel hat damals gelernt: Wir können unserem Gott in guten und schlechten Zeiten vertrauen. Er liebt, er hat Erbarmen, er bleibt.



Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

Dieses Vertrauen haben sie, obwohl die Situation des Volkes noch nicht wieder in Ordnung ist an dieser Stelle im Jesaja-Buch. Sie sitzen noch in Babylon fest und sie wissen nicht so recht, wie es weitergeht. Längst haben die Propheten verheißen, dass sie in ihre Heimat zurückkehren würden. Nach Hause zurück. Noch ist nichts passiert. Sie warten, sind ungeduldig, mal resigniert, dann wieder voller Zuversicht auf das, was kommt.

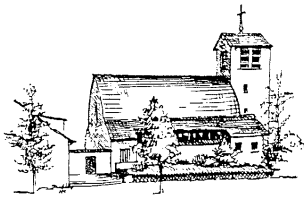
So ähnlich geht es uns gerade als Kirche. Wir wissen nicht so genau, was kommt. Das macht unsicher und das macht Angst. Vom Prozess EKH2030 haben Sie vielleicht schon gehört, ich werde es nachher in der Gemeindeversammlung nochmal erläutern und in groben Zügen schon jetzt: Die Kirche ist an einem Wendepunkt. So wie bisher können wir nicht einfach weitermachen. Die Mitgliederzahlen gehen zurück, es fehlt an Geld und Personal. Wenn wir nichts ändern, haben wir irgendwann lauter Mini-Gemeinden, die handlungsunfähig sind. Die auch keine halbe Pfarrerin mehr haben. Als Lösung hat man sich in der Synode überlegt, Gemeinden zusammenzulegen. Zusammen sind wir mehr Menschen, haben mehr Ideen und Ressourcen und können das Personal effektiver einsetzen. Wir werden Teams bilden und Aufgaben neu verteilen. Es müssen nicht mehr alle alles machen.

Für mich klingt das vielversprechend – ich möchte gern mit Kolleginnen und Kollegen zusammenarbeiten – und mit Ehrenamtlichen, die nicht überlastet sind. Aber ich verstehe auch, dass viele Menschen in den Kirchenvorständen und in den Gemeinden Angst haben und vielleicht auch sauer sind. Teilweise kann man das Gefühl bekommen: Jemand will uns etwas wegnehmen. Oder: Über uns bestimmen. Manche sind unsicher, weil sie sich noch nicht vorstellen können, wie das funktionieren soll mit den neuen, großen Nachbarschaftsräumen. Ob wir darin noch unsere Kirche, unser Zuhause, unsere Heimat finden. So schwanken auch wir im Blick auf die Zukunft der Kirche zwischen Resignation und Zuversicht, zwischen Angst und Vorfreude.

Anders als damals das Volk Israel würden wir unsere Lage sicher nicht als Zornesausbruch Gottes deuten. Das passt nicht zu unserem heutigen christlichen Glauben. Und wir haben ja rationale Erklärungen für die Lage der Kirche. Das ist nicht Schicksal oder Strafe, sondern das sind gesellschaftliche Entwicklungen. Geistliche Entwicklungen sicher auch. Die Frage, ob Gott denn überhaupt noch zu finden ist in dieser Kirche, die höre ich schon manchmal. Ob denn ernsthaft und vertrauensvoll gepredigt und gebetet wird. Ich höre schon die Mahnung, das Vertrauen auf Gott nicht außen vor zu lassen in den Transformationsprozessen – sehr zu Recht! Bei allem Organisieren müssen wir die geistliche Dimension immer mitdenken. Wir sollten Gott nicht verlassen! Denn dann wären wir tatsächlich verloren.

In persönlichen Gesprächen höre ich manchmal die Frage, warum Gott einem Menschen verborgen bleibt. Zeitweise oder sogar das ganze Leben lang. Warum jemand nicht glauben kann – obwohl er oder sie so gerne glauben würde und sich mit Glaubensfragen durchaus beschäftigt hat. Ich höre die Frage, warum Gott nicht hilft und keine Antwort gibt, gerade in den schwersten Zeiten. Solche Fragen sind berechtigt und verständlich. Es ist ja auch bei den frömmsten Menschen so: Gott scheint manchmal – zeitweise – ganz weit weg zu sein.

Ich glaube, dass Gott mit uns geht durch schwere und gute Zeiten. Auch wenn man das eine Zeitlang nicht merkt. Ich glaube, dass wir auch und gerade in der Zeit der Transformation der Kirche wie auch in den persönlichen Wüstenzeiten mit Gott rechnen können.



Evangelische Bethaniengemeinde

am Frankfurter Berg

In dem Jesaja-Text währt der Zorn und die Verborgtheit Gottes nur eine kurze Weile. Nur drei Zeilen lang. Dann kommen ungefähr fünfmal so viele Zeilen, die sehr ermutigend klingen – und die für die Ewigkeit geschrieben sind: Worte voller Liebe und Barmherzigkeit. Als wollte Gott uns das richtig tief ins Herz schreiben: Ich lasse euch nicht allein. Nie mehr. Auch wenn es sich mal kurz so anfühlt. Ich bin da.

*Meine Liebe hört niemals auf,
darum habe ich Erbarmen mit dir.
Das sagt der HERR, dein Befreier.
⁹Ich verhalte mich wie zur Zeit Noahs.
Damals habe ich geschworen:
Die Flut, die über Noah gekommen ist,
soll die Erde nicht noch einmal überschwemmen.
Jetzt schwöre ich:
Ich werde nicht mehr zornig auf dich sein
und dir nie mehr drohen.
¹⁰Berge können von der Stelle weichen
und Hügel ins Wanken geraten.
Aber meine Liebe weicht nicht von dir
und mein Friedensbund wankt nicht.
Das sagt der HERR, der Erbarmen mit dir hat.*

Eher geraten Naturgesetze außer Kraft und Berge bewegen sich, als dass Gottes Liebe aufhören würde. Gott erneuert hier bei Jesaja den Friedensbund, den er schon in der Urgeschichte mit Noah geschlossen hat: Nie mehr kommt eine Strafe über die Menschen. In Christus hat Gott den Bund, der zuvor seinem Volk galt, auf alle Völker erweitert – und mit ihm die größte vorstellbare Verlassenheit überwunden: Den Tod. „Solchen Grund kann niemand legen, niemand stieg so tief hinab. Und am Ende aller Wege auferstand er aus dem Grab.“ Das Lied vom Kreuz passt also doch zum Sonntag Lätare!

Der Bund gilt. Gott verlässt uns nicht – niemals. Weder sein Volk, noch uns als Kirche – noch uns als Einzelne. Der Schluss des Gedichtes von den Fußspuren im Sand lautet so:

... jetzt entdecke ich, dass in den schwersten Zeiten meines Lebens nur eine Spur im Sand zu sehen ist. Warum hast du mich allein gelassen, als ich dich am meisten brauchte?"

*Da antwortete er: "Mein liebes Kind, ich liebe dich und werde dich nie allein lassen, erst recht nicht in Nöten und Schwierigkeiten. Dort wo du nur eine Spur gesehen hast, da habe ich dich getragen."
(Margaret Fishback Powers).*

Amen.